

HERMAEA
GERMANISTISCHE FORSCHUNGEN
NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN VON HANS FROMM
UND HANS-JOACHIM MÄHL

BAND 54

MANFRED EIKELMANN

Denkformen im Minnesang

Untersuchungen zu Aufbau, Erkenntnisleistung
und Anwendungsgeschichte konditionaler Strukturmuster
des Minnesangs bis um 1300



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN
1988

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds der VG Wort und mit Unterstützung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Eikermann, Manfred: Denkformen im Minnesang : Unters. zu Aufbau, Erkenntnisleistung u. Anwendungsgeschichte konditionaler Strukturmuster d. Minnesangs bis um 1300 / Manfred Eikermann. – Tübingen : Niemeyer, 1988

(Hermaea ; N.F., Bd. 54)

Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 1985

NE: GT

ISBN 3-484-15054-8 ISSN 0440-7164

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1987

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen. Printed in Germany.

Satz: pagina GmbH, Tübingen.

Druck: Allgäuer Zeitungsverlag, Kempten.

Einband: Heinr. Koch, Tübingen

DEM ANDENKEN MEINER
ELTERN

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
Abkürzungen	XI
Einleitung	I
1. Fragestellung und Forschungsstand	9
1.1 Geprägte Sprachelemente als Denkformen	9
1.2 Die Forschung zu sprachlichen Aussagemustern und Sprechweisen des Minnesangs	36
2. Zum Konditional im Minnesang	61
2.1 Zur Klassifikation von Aussage- und Denkformen des Minnesangs	61
2.2 Voraussetzungen der Analyse	71
2.3 Zur Herkunft und Entwicklung des Konditionals	82
2.4 Verallgemeinernde Aussagemuster	95
2.4.1 Zur Verbreitung und Anwendung der <i>swer-der</i> -Korrelation: Verhaltensmuster und Wertkonzepte in typisierender Rollendarstellung	95
2.4.2 Paralleltypen zum <i>swer-der</i> -Gefüge (<i>swenne-sô</i> ; <i>swâ-dâ</i> ; <i>swaz-daz</i>)	121
A.) <i>swenne-sô</i> -Korrelationen: Wahrnehmungserlebnis und individualisierte Erfahrung in der Begegnung von Mann und Frau	121
B.) <i>swâ-dâ</i> - und <i>swaz-daz</i> -Korrelationen: Die Gegenseitigkeit und die Gemeinsamkeit der Minnepartner als zentrale Motive	137
2.5 Partikularisierende Aussagemuster: Die Reflexion und Erörterung der individuellen Situation mit Hilfe des Konditionalsatzes	156
3. Die Konfiguration des Liebestodes	189
3.1 Die Liebestodkonfiguration als Pointe	196
3.2 Die schicksalhafte Abhängigkeit des Ichs	203
3.3 Witzstruktur und Einseitigkeit des Liebestodkonzeptes	213
	VII

3.4 Die Zurechenbarkeit und der Gesellschaftsbezug des Liebestodes .	221
3.5 Der Tod beider Minnepartner und der Lohnanspruch des Mannes .	231
3.6 Zur Anwendung und Entwicklung des Liebestodschemas bis zum Ende des 13. Jahrhunderts	239
4. Kombinationen des Konditionalschemas	249
4.1 Die Minneerfahrung als Verunsicherung und tödliche Verstrickung des Ichs	254
4.2 Erlebnisintensität und Selbsterfahrung in der Begegnung von Sän- ger und Frau	263
4.3 Formen des Problem Denkens: Alternative, Dilemma, Gedankenex- periment	273
4.4 Erörterung und Entwurf elementarer Bedingungen der Minne . .	287
4.5 Gedankenexperiment, Systementwurf, Verhaltensdidaxe und Selbstreflexion als Darstellungstypen im 13. Jahrhundert	295
5. Zusammenfassung	317
Literaturverzeichnis	323
Stellenregister	341

Vorwort

Gegenstand dieser Arbeit sind geprägte Sprachelemente des mittelhochdeutschen Minnesangs. Dieser Gegenstandsbereich bietet in besonderem Maße die Möglichkeit, über eine systematische Beschreibung kleinerer literarischer Einheiten die Bedeutungsleistung des Minneliedes in den Blick zu bringen. Dieses Ziel versuche ich zu erreichen in Materialerhebungen und detailorientierten Textanalysen, die auf die Form und die Anwendungsgeschichte bestimmter konditionaler Strukturmuster gerichtet sind.

Die Arbeit wurde im November 1985 von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Dissertationsschrift angenommen. Für den Druck habe ich die ursprüngliche Fassung um ein Kapitel gekürzt und leicht überarbeitet.

Angeregt zur Beschäftigung mit dem Fragenkomplex der Untersuchungen wurde ich zuerst im Sommersemester 1979 durch ein Minnesang-Seminar meines Lehrers Klaus Grubmüller. Seinen Denkanstößen, seiner Kritik und seinem Rat verdanke ich auch die entscheidenden Hilfen bei der Entwicklung der Fragestellung und des Untersuchungsansatzes. Ohne seine großzügige Förderung wäre die Arbeit nicht möglich gewesen.

Zugute gekommen, wie ich hoffe, sind der Arbeit auch die Einzelhinweise, die ich Gesprächen mit Hans-Joachim Behr und mit Jan-Dirk Müller sowie einer Minnesang-Vorlesung Franz Josef Worstbrocks im Sommer 1983 verdanke. Den Teilnehmern zweier von Klaus Grubmüller geleiteter Kolloquien in Rothenberge verdanke ich wichtige Gelegenheiten, die Arbeit einem größeren Diskussionskreis vorstellen zu können.

Gerne danke ich auch Hans Fromm und Hans-Joachim Mähl für die Aufnahme der Arbeit in die HERMAEA. Andreas Ernst und Marion Bockelmann unterstützten mich bei den Korrekturen; Renate Geisenheyner half immer wieder bei verschiedenen Arbeiten während der Typoskripterstellung und Drucklegung. Ihnen sei herzlich gedankt, nicht zuletzt aber meiner Frau, die mit Sorgfalt und Engagement das

Typoskript der Arbeit geschrieben hat. Vor anderem fühle ich mich ihr jedoch verpflichtet für das Verständnis und die Geduld, mit denen sie stets den Einschränkungen, die die Arbeit auch sonst nach sich zog, begegnet ist.

Münster, im August 1987

Manfred Eikermann

Abkürzungen

Für Literatur- und Zitatnachweise bei Zeitschriften, Reihen und Nachschlagewerken habe ich durchweg auf die üblichen Abkürzungen zurückgegriffen. Daneben seien die folgenden Kurztitel eingeführt:

BMZ	Mittelhochdeutsches Wörterbuch mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. 3 Bde. Leipzig 1854-1866. Unv. Nachdruck: Hildesheim 1963.
Bertau: LG I/II	Karl Bertau: Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter. Bd. I. u. II. München 1972/73.
de Boor: LG II	Helmut de Boor: Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang 1170-1250. Zehnte Aufl. bearb. von Ursula Hennig. München 1979. (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Begründet von Helmut de Boor und Richard Newald; Bd. 2).
de Boor: LG III.1	Helmut de Boor: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn. Erster Teil: 1250-1350. Vierte Aufl. mit einem bibliographischen Anhang von Klaus P. Schmidt. München 1973. (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Begründet von Helmut de Boor und Richard Newald; Bd. 3.1).
BSM	Die Schweizer Minnesänger. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Karl Bartsch. Frauenfeld 1886. Unv. Nachdruck: Darmstadt 1964.
Burdach: Reinmar und Walther	Konrad Burdach: Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. 2., berichtigte Aufl. mit ergänzenden Aufsätzen über die altdeutsche Lyrik. Halle (Saale) 1928.
Fromm (Hg.): Minnesang	Hans Fromm (Hg.): Der deutsche Minnesang. Aufsätze zu seiner Erforschung. Bd. 1. 5., unv. Aufl. Darmstadt 1972. (= WdF; Bd. 15).
Haupt/Wiessner: Neidhart	Neidharts Lieder. Hrsg. von Moriz Haupt. 2. Aufl. neu bearb. von Edmund Wiessner. Leipzig 1923.
KLD	Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts. Hrsg. von Carl von Kraus. 2 Bde. 2. Aufl. durchgesehen von Gisela Kornrumpf. Tübingen 1978.

- Kraus: Des Minnesangs Frühling / Untersuchungen Carl von Kraus: Des Minnesangs Frühling. Untersuchungen. Leipzig 1939. Wieder als: Kommentare zu »Des Minnesangs Frühling«. Bd. III/1. Durch Register erschlossen und um einen Literaturschlüssel ergänzt. Hrsg. von Helmut Tervooren und Hugo Moser. Stuttgart 1981.
- Kraus: Walther / Untersuchungen Carl von Kraus: Walther von der Vogelweide. Untersuchungen. Berlin und Leipzig 1935. Unv. Nachdruck: Berlin 1966. Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Hrsg. von Karl Lachmann. Dreizehnte, aufgrund der zehnten von Carl von Kraus bearbeiteten Ausgabe neu hrsg. von Hugo Kuhn. Berlin 1965.
- Lausberg: Handbuch. § . . . Heinrich Lausberg: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. 2 Bde. (Bd. 2 als Registerbd.) 2., durch einen Nachtrag vermehrte Aufl. München 1973.
- Lexer: Handwörterbuch Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke. 3 Bde. Leipzig 1872-1878. Unv. Nachdruck: Stuttgart 1979.
- Maurer: Die Lieder Walthers von der Vogelweide Bd. 1/2 Die Lieder Walthers von der Vogelweide. Unter Beifügung erhaltener und erschlossener Melodien neu hrsg. von Friedrich Maurer. 1. Bd.: Die religiösen und die politischen Lieder. 4., durchgesehene Aufl. Tübingen 1974. (= ATB; Nr. 43); 2. Bd.: Die Liebeslieder. 3., verb. Aufl. Tübingen 1969. (= ATB; Nr. 47).
- MF Des Minnesangs Frühling. Unter Benutzung der Ausgaben von Karl Lachmann und Moriz Haupt, Friedrich Vogt und Carl von Kraus bearbeitet von Hugo Moser und Helmut Tervooren. Bd. I: Texte. 37., revidierte Aufl. Stuttgart 1982.
- MF II Des Minnesangs Frühling. Unter Benutzung der Ausgaben von Karl Lachmann und Moriz Haupt, Friedrich Vogt und Carl von Kraus bearbeitet von Hugo Moser und Helmut Tervooren. Bd. II: Editionsprinzipien, Melodien, Handschriften, Erläuterungen. 36., neugestaltete und erweiterte Aufl. Stuttgart 1977.
- MF III: Anmerkungen Des Minnesangs Frühling. Nach Karl Lachmann, Moriz Haupt und Friedrich Vogt neu bearbeitet von Carl von Kraus. 30. Aufl. Leipzig 1950; daraus wieder als: Kommentare zu »Des Minnesangs Frühling«. Bd. III/2.: Des Minnesangs Frühling. Anmerkungen. Durch Register erschlossen und um einen Literaturschlüssel ergänzt. Hrsg. von Helmut Tervooren und Hugo Moser. Stuttgart 1981.

- Paul/Moser/ Hermann Paul: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 22.,
Schröbler/Grosse: durchgesehene Aufl. von Hugo Moser, Ingeborg Schröb-
Mhd. Grammatik ler und Siegfried Grosse. Tübingen 1982.
- Schröder: Konrad Kleine Dichtungen Konrads von Würzburg. Hrsg. von
von Würzburg Edward Schröder. Bd. III: Die Klage der Kunst. Leiche,
Lieder und Sprüche. Berlin 1926; 2., unv. Aufl. Ber-
lin 1959.
- Schweikle: Minne- Günther Schweikle: *Die mittelhochdeutsche Minnelyrik*.
lyrik. 1 Texte und Übertragungen, Einführung und Kommen-
tar. Bd. I: Die frühe Minnelyrik. Darmstadt 1977.
- Siebert: Tannhäuser Johannes Siebert: *Tannhäuser. Leben-Gedichte-Sage*.
Halle/Saale 1934.
- Stackmann/Bertau: Frauenlob (Heinrich von Meissen). Leichs, Sangsprüche,
Frauenlob Lieder. Aufgrund der Vorarbeiten von Helmuth Tho-
mas hrsg. von Karl Stackmann u. Karl Bertau. 2 Bde.
Göttingen 1981.
- Strauch/Brackert: Der Marner. Hrsg. von Philipp Strauch. Mit einem
Marner Nachwort, einem Register und einem Literaturverzeich-
nis von Helmut Brackert. Berlin 1965.
- VL¹ Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasser-
lexikon. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen hrsg.
von Wolfgang Stammler (Bde. I u. II) und Karl Lan-
gosch (Bde. III-V). Berlin u. Leipzig 1933-1955.
- VL² Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasser-
lexikon. Begründet von Wolfgang Stammler, fort-
geführt von Karl Langosch. Zweite, völlig neu bearb.
Aufl. unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg.
von Kurt Ruh zusammen mit Gundolf Keil, Werner
Schröder, Burghart Wachinger, Franz Josef Worst-
brock. Bd. 1ff. Berlin/New York 1978ff.
- Wehrli: LG Max Wehrli: *Geschichte der deutschen Literatur vom
frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*.
Stuttgart 1980. (= *Geschichte der deutschen Literatur
von den Anfängen bis zur Gegenwart*; Bd. 1).
- Wilmanns/Michels: Walther von der Vogelweide. Hrsg. u. erkl. von Wil-
helm Wilmanns. Bd. 2: *Lieder und Sprüche*. Vierte, vollst.
Vogelweide umgearbeitete Aufl. von Victor Michels. Halle (Saale)
(Ausz.) 1924 1924.
- Wilmanns/Michels: Wilhelm Wilmanns: *Leben und Dichten Walthers von
Leben und Dich- der Vogelweide*. 2., vollst. umgearbeitete Aufl. besorgt
ten Walthers von Victor Michels. Halle (Saale) 1916.

Einleitung

Als Konrad Burdach 1880 im Gegenzug zur weithin biographisch orientierten Minnesang-Forschung die Frage nach grundlegenden »Entwicklungsgesetzen der künstlerischen Form«¹ dieser Lyrik zu begründen suchte, ging es – dies mag gerade aus dem geschichtlichen Abstand heraus zu denken geben – vor allem auch um die ästhetische Qualität von Minnesang, die unter dem Eindruck sich wiederholender Themenbereiche und Motive allzu schnell aus dem Blick geraten kann: »Eine innere Geschichte des Minnesangs werden diejenigen für unmöglich achten, die nicht müde werden, den ihm oft entgegengehaltenen Vorwurf der Eintönigkeit nachzusprechen. Langweilig wird alle lyrische Dichtung erscheinen, sobald sie massenhaft hintereinander lesend genossen wird. Man mache die Probe mit unseren modernen Lyrikern und lese einmal hundert Strophen verschiedener Dichter hintereinander.«² Das rabiate Rezept trat indes nicht nur für eine unbefangene und sorgsame Prüfung der alten Texte durch ihre modernen Leser ein. Es wollte vor allem auch auf Reiz und Eigenart einer Literatur hinlenken, die nicht zuletzt wegen der oft vorhandenen Ähnlichkeit vieler Lieder eine besondere Aufmerksamkeit für den einzelnen Textaufbau, dessen konkrete Situation und dessen Traditionsbezüge fordert.³ Dem entspricht das Interesse, die künstlerische Form in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Besonderheit zu begreifen. Und, wenngleich zögernd, deutet sich die Einsicht an, daß Minnesang seine Aussagemöglichkeiten und seinen spezifischen Gehalt häufig nicht trotz, sondern erst aufgrund zunächst eintönig wirkender Darstellungskonventionen, die eben auch einen verbindlichen Bezugsrahmen für Akzentsetzungen und Umgestaltungen bilden, gewinnen kann. Diese nicht stets offensichtliche, mitunter verborgene Produktivität der Texte, die dem flüchtigen Hinsehen entgehen muß,

¹ Burdach: Reinmar u. Walther. S. 1; weiterhin zur Kritik der biographischen Forschung ebd. S. 12–14.

² ebd. S. 1.

³ Vgl. ebd. S. 2.

scheint aber ganz wesentlich zur poetischen Leistung der Minnelyrik hinzuführen.

Es sollte nun nicht darauf ankommen müssen, Burdach, dessen Rechtfertigung einer Formenanalyse von Minnesang ich mir ohne Not zu eigen mache, als Gewährsmann für jüngere, in vielem gewiß besser begründete Zugänge zum Minnesang in Erinnerung zu bringen. Aber wer seine Untersuchungen, in denen der Zusammenhang von poetischer Form und geschichtlicher Leistung der Texte ein zentrales Thema ist, nachliest, wird doch fragen wollen, inwieweit sein ebenso unbefangenes formuliertes wie umfassendes Forschungsziel seither einzulösen war.⁴

Dies zu tun, heißt im besonderen auch den Anspruch festzuhalten, die poetische Form und den Sinngehalt der Texte in einem Zusammenhang zu begreifen. Und eben dann wird auffallen können, daß noch in der jüngsten Vergangenheit zwar entschieden der Variationscharakter,⁵ die formale Virtuosität und die rhetorische Technik von Minnesang hervorgehoben worden sind, um doch zumeist den Bezug der poetischen Mittel zu Sinn und Konzeption der Texte zu vernachlässigen. Dabei behalten solche Ansätze ja ihr Gewicht gegenüber älteren Forschungen, welche ihrerseits die auf den Inhalt ausgerichteten Fragen nach dem Minnebegriff oder nach literarischen Polemiken und Parodien (»Fehden«) verfolgt hatten, ohne eingehende Formanalysen durchzuführen. Untersuchungen aber, die die formale und die inhaltliche Seite der Texte in ihrer wechselseitigen Bezogenheit zu verstehen suchen, fehlen noch weithin.

Ein Ausgangspunkt dieses Versuches wird die genaue Beschreibung der Sprachgestalt des Minneliedes sein müssen: die Frage nämlich danach, welche Bedeutungsleistung bestimmte Sprach- und Aussagemittel erbringen, und die Frage, wie bestimmte Inhalte (Minnekonzept, literarische Polemik) in der Sprachgestalt des einzelnen Liedes vermittelt werden.⁶

⁴ Vgl. weiterhin ebd. u. bes. S. 55; zur forschungsgeschichtlichen Bedeutung Burdachs den kurzen Hinweis bei Joachim Bumke: Ministerialität und Ritterdichtung. Umriss der Forschung. München 1976. S. 7.

⁵ Dies ein Begriff, der seine Bezeichnungskraft einbüßt, wo er gleichermaßen auf frühere und spätere Phasen, aber auch allgemein auf den Minnesang angewendet wird; vgl. etwa de Boor: LG II. S. 218f. (»Der Minnesang ist eine Kunst der Variation; . . . «) u. LG III/1. S. 298 (»Der späte Minnesang ist als Typus eine Kunst der Variation, nicht der Erfindung.«).

⁶ Auf die Vermitteltheit der Erfahrungswelt des Liedes durch die Sprache und vor allem die Bildlichkeit des Textes hat mit Blick auf die literatursoziologische Min-

Einen prägnanten Ansatz für die Beschäftigung mit dieser Problemstellung bietet die Untersuchung vorgeprägter Sprachelemente, die als Aufbauformen in verschiedenen Texten nicht nur den Hintergrund einer Anwendungsgeschichte präsent halten, sondern ebenso in wechselnden Sinnzusammenhängen spezifische Funktionen übernehmen. Solche Aussagetypen können dabei eine ähnliche Sprachgestalt, die freilich immer marginalen Abwandlungen unterworfen sein kann, aufweisen. Wichtiger aber scheint zunächst, daß sie sich mit dem Eintritt in neue Situationszusammenhänge und Begründungsabläufe über längere Zeit hin immer wieder als bedeutungshaltig erweisen. Ihr Wert ist gerade auch in einem solchen unausgeschöpften Potential von Aussagemöglichkeiten (bis hin zur Korrektur und Umkehrung) zu suchen. Dafür ein erstes kurzes Beispiel:

Si ist mir lieb, und dunket mich,
wie ich ir vollecliche gar unmaere si.
(Reinmar von Hagenau, MF 159,10f.)

des wirt ouch niemer leides mir unze an mîn ende buoz,
sît si mich hazzet, die ich von herzen minne.
(ebd., MF 166,30f.)

Wie mac mir iemer iht sô lieb gesîn,
deme ich sô lange unmaere bin?
(ebd., MF 163,32f.)

Alle drei Belege entstammen der Lyrik Reinmars und rücken den extremen Gegensatz im Verhalten der Minnepartner in den Blick.⁷ Die starre Antithese von *lieb* und *unmaere* oder *hazzen* und *minnen* erscheint in der Reflexion des betroffenen Mannes zunächst als Erfahrungsfaktum, das dann aber die eigene Beständigkeit und Aufrichtigkeit in der Minne nicht beeinträchtigen muß (vgl. dazu MF 159,10-13); im zweiten Fall (MF 166,30f.) fungiert der Gegensatz als Begründung, aus der die Aussichtslosigkeit des Dienstes folgt, während das letzte Exemplar⁸ die Konstellation in ihrer Selbstverständlichkeit bestreitet und auf ihren Sinn für das Ich hin befragt.

nesang-Forschung noch jüngst Hans Fromm hingewiesen: »die Realität des Hofes und die des Liedes, verbunden in gemeinsamer Erfahrungswelt, können sich nur mittelbar verständigen über Denk- und Bewußtseinsformen, die mit den Begriffen Rolle, Metapher oder Symbol zu bezeichnen sind.« (H. F.: Einführung zu: Der deutsche Minnesang. Aufsätze zu seiner Erforschung. Hrsg. von H. F. Bd. 2. Darmstadt 1985. S. 1-8, hier S. 5).

⁷ Vgl. zu dieser Figur zunächst Burdach: Reinmar u. Walther. S. 70f.

⁸ Vgl. dazu mit Parallelbelegen ebd. S. 74.

Es wäre nun aber voreilig, dieses antithetische Aussageschema als ein Spezifikum oder alleiniges Eigentum der Lyrik Reinmars zu sehen. Tatsächlich finden sich weitere Exemplare bei anderen Verfassern vor, neben und nach Reinmar:

die ich alre sêrste minne,
diu was mir ie gevê.

(Friedrich von Hausen, MF 52,18f., vgl. auch 47,34;
81,9; 83,12; 208,14f.; 209,7)

Wan sol schriben kleine

...

wie liep sî mir waere
und ich ir unmaere;

...

(Heinrich von Morungen, MF 129,36 u. 130,1f.)

ich sage dir waz mir wirret:
daz mir ist liep, dem bin ich leit.

(Walther von der Vogelweide, L 64,20f.)

sol ab ich si minnen diu mich hazzet? sol mir lieben diu mir alsô leide tuot?

(Ulrich von Lichtenstein, KLD XIV,1,3)

Wie mac mir ein wîp sô liep gesîn
der ich alse gar unmaere bin?

(Wachsmut von Künzich, KLD I,2,1f.; vgl. auch III,
1,7f.)

Wie mac mir sô liep gesîn
ein wîp der ich unmaere bin?

(Walther von Klingen, BSM 6,1f.)

Zitatcharakter erhält das Sprachelement allenfalls dort, wo auch die Formulierung – wie bei Wachsmut von Künzich und Walther von Klingen, die beide auf Reinmar MF 163,32f. zurückverweisen könnten – weitgehend übereinstimmt. Dagegen machen es schon der Bedeutungs- und Funktionswandel des Aussageschemas bei Reinmar, dann aber gewiß die weitere Anwendungsgeschichte bei Hausen, Fenis oder Morungen notwendig, das Element als Denkform zu begreifen, es also nicht nur auf formale Variationen hin zu betrachten, sondern es als typisches und zeitgebundenes Organisationsschema zu sehen, mit dessen Hilfe verschiedene Bewußtseinsinhalte und Erfahrungen aufgefaßt, entwickelt und verarbeitet werden können. Denn gerade der abweichende Bedeutungsgehalt der konkreten Exemplare fordert sowohl die Frage nach der Leistung des Schemas für die Artikulation von Inhalten als dann auch die nach den spezifischen Aussagebedürfnissen

und Anwendungsprinzipien, die den Umgang mit ihm im Textzusammenhang bestimmen.

Mit dieser letzten Forderung zeichnet sich aber auch schon die praktische Schwierigkeit ab, eine größere Anzahl von Belegen adäquat in ihren strukturellen Bezügen zu beschreiben. Es liegt auf der Hand, daß dies im Beispiel allenfalls für den engeren Strophenkontext und die literarische Typenreihe der Prägung erst angedeutet wird; vor allem der Zusammenhang des ganzen Liedes ist dabei noch nicht gesehen. Das Problem stellt sich indes im Rahmen der gesamten Arbeit: denn einerseits galt es, wo dies wichtig war, die strukturellen Bezüge der einzelnen Belege in eingehender Werkanalyse aufzudecken (vgl. dazu bes. Kap. 3). Zum anderen mußte es ebenso um die Darstellung der Anwendungsmöglichkeiten eines Paradigmas gehen, wobei dann die breite Darbietung von Beispielen nicht selten nur um den Preis des Verzichts auf die intensive Einzelbetrachtung zu erreichen war (vgl. dazu bes. Kap. 4). Ich habe mich bemüht, diese beiden Möglichkeiten so zu balancieren, daß sie sich sinnvoll ergänzen. Dort, wo ich einen Beleg nur im Kontext der Strophe genauer bespreche, sollen knappe Hinweise zur Rolle und zum Rang des Elementes im Liedganzen die Gefahr von Einseitigkeiten und Verkürzungen reduzieren. Inhaltsparaphrasen, die an der Textstruktur vorbeiführen müßten, habe ich zu vermeiden gesucht. Prinzipiell sollte daher deutlich bleiben können, daß die Frage nach der Leistung der Elemente in der letztlich inhaltlichen Einheit des Werkes zu den zentralen Absichten der Untersuchungen gehört.

Eben zu diesem Komplex der Denkformen des Minnesangs, der mit dem Beispielfall anzusprechen war, sollen die folgenden Untersuchungen einen exemplarischen Beitrag leisten, indem sie sich weitgehend auf den Bereich konditionaler Verknüpfungsmuster konzentrieren, dabei aber die systematische Sammlung und Auswertung der Materialien mit der eingehenden Analyse einzelner Textbeispiele und Textreihen verbinden. Konditionale Strukturmuster empfehlen sich für einen solchen Versuch, weil sie im Minnesang mit besonderer Häufigkeit, aber auch in sehr unterschiedlichen grammatischen Formen auftreten. Sie entsprechen damit einem Darstellungsansatz, der immer wieder die verbindliche Erörterung und die Reflexion von Normen oder Werten, Bedingungen oder Möglichkeiten der Minne als Dominante aufweist. Nur für die Einleitung und das folgende Kapitel 1.1 habe ich bewußt Aussagemuster, denen die Form der Antithese zugrunde liegt, als Beispiele gewählt, um einen zweiten, grundsätzlich wichtigen Bereich von Denkformen mit in die Untersuchungen einzubeziehen. Mitbedingt durch die Ausweitung der Materialbasis auf die Lyriker des 13. Jahrhunderts,⁹ laufen in diesem Rahmen gerade die

⁹ Als Untersuchungsgrundlage dienen die folgenden Ausgaben: MF; L; KLD; BSM;

Sammlung und Gruppierung der Materialien Gefahr, als Rückfall in einen Detail-Empirismus zu erscheinen, der ohne Perspektive für die Textanalyse bleibt, daher aber kaum mit meinen vorhergehenden Überlegungen vereinbar wäre.¹⁰ Einen genaueren Überblick über die deutlich erweiterte Beobachtungsgrundlage zu gewinnen, schien mir indes unverzichtbar, wobei die Feststellung der Materialien ja nicht nur als Selbstzweck zu betreiben war, sondern neben der Systematisierung auch und vor allem der Auffindung von Darstellungstypen zu dienen hatte. Es bleibt mithin die Aufgabe dieser materialbezogenen Abschnitte (vgl. bes. Kap. 2.4 u. 2.5), die Analyse der Denkformen im einzelnen Text vorzubereiten und auch zur Erkenntnis des Sachgehaltes dieser Textbeispiele beizutragen.

Die Analyse der einzelnen Strukturmuster selbst hatte von einer genaueren Klärung der methodischen Voraussetzungen und zentralen Begriffe (Kap. 1.1), die dann in die Diskussion der Forschung einzu-beziehen waren (Kap. 1.2), auszugehen. Um der Auswahl des Untersuchungsgebietes die Beliebigkeit zu nehmen, war es daran anschließend nötig, die Klassifikation von Aussage- und Denkformen des Minnesangs zu erörtern (Kap. 2.1). Die Frage nach Herkunft und Entwicklung des in seiner Bedeutung für den Minnesang ausgewiesenen Konditionals (Kap. 2.3) konnte dann auch den Ansatzpunkt für die größeren Übersichten liefern, die zum einen nämlich das Feld der verallgemeinernden Konditionaltypen (Kap. 2.4), zum anderen das der auf partikuläre Konstellationen bezogenen Formen (Kap. 2.5) erarbeiten. Mit diesem systematischen und materialbezogenen Teil

Siebert: Tannhäuser; Strauch/Brackert: Marner; Schröder: Konrad von Würzburg; Stackmann/Bertau: Frauenlob. Ausgeklammert bleiben vor allem bei den Einzelanalysen Gattungen wie Tagelied und Leich, unter den Autoren ›Sonderfälle‹ wie Neithart oder Steinmar, aber auch die Alterslyrik Walthers oder die Herbst- und Erntelieder Hadlaubs (vgl. dazu jeweils die genauen Einzelhinweise). Berücksichtigen konnte ich noch nicht den neuen Fund von drei Pergament-Blättern einer unbekannten Liederhandschrift (ca. 1300): vgl. András Vizkelety/Karl-August Wirth: Funde zum Minnesang: Blätter aus einer bebilderten Liederhandschrift. PBB 107 (1985), S. 366-375.

¹⁰ Dort, wo ich nur die Einzelbelege zusammengestellt habe, konnte ich gerade bei den älteren Ausgaben aus Gründen der Arbeitsökonomie allein die Hss.-Apparate einsehen, einzelne Belege aber nicht am Faksimile prüfen oder gar textkritisch erörtern. Ich habe mich daher nicht ohne Bedenken auf den Standpunkt gestellt, daß der Leser, der jeweils nur wenige Belege ins Auge faßt, dies, wenn nötig, ohne allzu große Mühe nachholen könne. Für ausführlichere Analysen von einzelnen Belegen oder Texten gilt das Gesagte selbstverständlich nicht.

lagen schließlich die Voraussetzungen – im besonderen die Auswahl der Untersuchungsbeispiele – vor, um die Analyse zweier größerer Textreihen (Kap. 3: Die Konfiguration des Liebestodes; Kap. 4: Kombinationen des Konditionalschemas) durchzuführen.

Die Untersuchungen beziehen Fragen der Metrik erst am Rande ein; auch wenn ich glaube, daß die Auseinandersetzung mit der artistischen und besonders der semantischen Wertigkeit von Vers, Rhythmus und Reim ein wesentliches Desiderat der Minnesang-Forschung darstellen, so forderte meine Themenstellung doch zunächst andere Schwerpunkte.

Bei allen Problemen und Risiken der Analyse, die nicht zuletzt von der Fülle des Materials und einem nur allzuoft uneinheitlichen Forschungsstand ausgehen, darf aber nicht der Zweck dieser Untersuchungen in Frage stehen: die Texte in ihrer Verbindlichkeit für die personale und soziale Selbstdeutung des Ichs ernst zu nehmen und dabei in ihrer Erkenntnisleistung, wie sie sich nicht zuletzt im Umgang mit den als Denkformen zu beschreibenden Sprachelementen zeigt, zu kennzeichnen.

I Fragestellung und Forschungsstand

1.1 Geprägte Sprachelemente als Denkformen

Daß der mittelhochdeutsche Minnesang durch feste Gattungskonventionen und die Variation eines Bestandes vorgegebener Aufbau-elemente gekennzeichnet ist, kann als selbstverständlich und allgemein akzeptierte Voraussetzung der mediävistischen Forschung gelten:¹ »Minnesang realisiert sich gattungsspezifisch darin, daß bei seiner Aufführung dem höfischen Publikum festgelegte Rollen und Rollen-

¹ Vgl. zu diesem Aspekt mit unterschiedlichen Zugängen beispielsweise: Marianne von Lieres und Wilkau: Sprachformeln in der mittelhochdeutschen Lyrik bis zu Walther von der Vogelweide. München 1965. S. VIII f.; Dieter Fortmann: Studien zur Gestaltung der Lieder Heinrichs von Morungen. Diss. Tübingen 1966. S. 13 f.; Martha Mayo Hinman: Rhetoric and Ornamentation in the Songs of Walther von der Vogelweide. Diss. University of California/Berkeley 1968. S. 95 f.; Rolf Grimming: Poetik des frühen Minnesangs. München 1969. S. 86-88; Alois Kircher: Dichter und Konvention. Zum gesellschaftlichen Realitätsproblem der deutschen Lyrik um 1200 bei Walther von der Vogelweide und seinen Zeitgenossen. Düsseldorf 1973. S. 9 f.; Wiebke Schmalz: Beiträge zur poetischen Technik Reinmars des Alten. Göppingen 1975. S. 20-22; Wolfgang Marquis: Sprachliche Kommunikation als besprochenes Handeln in deutscher Lyrik um 1200. Ein Beitrag zur linguistischen Stilforschung. Diss. Bonn 1975. S. 60-66; Alois Wolf: Variation und Integration. Beobachtungen zu hochmittelalterlichen Tageliedern. Darmstadt 1979. S. 153; Trude Ehlert: Konvention-Variation-Innovation. Ein struktureller Vergleich von Liedern aus »Des Minnesangs Frühling« und von Walther von der Vogelweide. Berlin 1980. S. 79; Newton A. Perrin: Reification and the Development of Realism in Late Minnesang. Göppingen 1982. S. 1 f.; Viola Bolduan: Minne zwischen Ideal und Wirklichkeit. Studien zum späten Schweizer Minnesang. Frankfurt a. M. 1982. S. 4-6; Jutta Goheen: Mittelalterliche Liebeslyrik von Neidhart von Reuenthal bis zu Oswald von Wolkenstein. Eine Stilkritik. Berlin 1984. S. 10 f. Bes. auch als zusammenfassende Darstellungen: de Boor: LG II. S. 218 f.; Schweikle: Minnelyrik. 1. S. 70-72; Hugo Kuhn: Determinanten der Minne. In: H. K.: Liebe und Gesellschaft. Stuttgart 1980. S. 52-59 u. 182-186, hier S. 55; Wolfgang Haubrichs: *Reiner muot* und *kiesche site*. Argumentationsmuster und situative Differenzen in der staufischen Kreuzzugslyrik zwischen 1188/89 und 1227/28. In: Stauferzeit. Geschichte, Literatur, Kunst. Hrsg. von Rüdiger Krohn, Bernd Thum, Peter Wapnewski. Stuttgart 1978. S. 295-324, hier S. 301 f.; der Aufsatz von Haubrichs bietet ausführliche Literaturhinweise und Ausblicke auf die rhetorische Ausrichtung des Minne- und Kreuzliedes.

beziehungen von geringer Variationsbreite in ebenso festgelegten Argumentationsabläufen vorgeführt und zur Identifikation angeboten werden.«²

Vorausgesetzt ist mit dieser Kennzeichnung immer schon eine Literatursituation, in der die Herstellung und die kollektive Rezeption von Minnellyrik auf einen gemeinsam verfügbaren und relativ festen Hintergrund von Darstellungstypen oder literarischen Modellen bezogen sind.³ In besonderem Maße gilt schon wegen dieser Rahmenbedingungen, daß die Leistung des einzelnen Minneliedes über sein Verhältnis zu den vorgegebenen Darstellungstypen und Modellvorstellungen zu erschließen ist. Dabei wird die Verflechtung eines Textes mit diesen Bezugszusammenhängen nicht allein die Verbindlichkeit von Sprachelementen und Darstellungsabläufen zeigen. Die jeweilige Anwendung der typischen Formen und Vorstellungen kann neben der Situationsabhängigkeit zugleich die Publikumsbezogenheit dieser Liebeslyrik ausweisen – ihre Bindung an die Öffentlichkeit der Aufführung und ihre Ausrichtung darauf.⁴ Vor allem aber sollte der Umgang mit den gewählten Aussageelementen die Darstellungsprinzipien und die besondere inhaltliche Leistung des einzelnen Textes deutlich werden lassen.⁵

² Gerhard Hahn: Zum sozialen Gehalt von Walthers Minnesang. Einige Beobachtungen am Text. In: *Medium aevum* deutsch. Hrsg. von Dietrich Huschenbett, Klaus Matzel, Georg Steer, Norbert Wagner. Tübingen 1979. S. 121-138, hier S. 121; knappe Zusammenstellungen von Gattungsmerkmalen des Minnesangs bieten: Hugo Kuhn: Aspekte des 13. Jahrhunderts in der deutschen Literatur (Akademie-vortrag). In: H. K.: Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters. Tübingen 1980. S. 1-18, hier S. 14f.; Schweikle: Minnellyrik. 1. S. 72-74; ausschließlich genetische und sozialgeschichtliche Aspekte berücksichtigt: Helmut Bracker: Nachwort zu: Minnesang. Mittelhochdeutsche Texte und Übertragungen. Hrsg., übersetzt und mit einem Anhang versehen von H. B. Frankfurt a. M. 1983. S. 259-276.

³ Vgl. hierzu auch von Lieres und Wilkau: Sprachformeln in der mittelhochdeutschen Lyrik; wie Anm. 1. S. 8-10; Ehlert: Konvention-Variation-Innovation; wie Anm. 1. S. 74-80.

⁴ Vgl. hierzu Burdach: Reinmar und Walther. S. 75-84; Wilmanns/Michels: Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide. S. 191-193 u. 350-356; Hans-Hermann Röhrig: Dichter und Hörer. Studien zum Formproblem des Minnesangs bis zu Walther von der Vogelweide. Diss. masch. Kiel 1954; Röhrig bezieht sich auf Thesen Wolfgang Mohrs: dazu W. M.: Minnesang als Gesellschaftskunst. In: Fromm (Hg.): Minnesang. Bd. 1. S. 197-228, bes. S. 214-228; Fortmann: Studien zur Gestaltung der Lieder Heinrichs von Morungen; wie Anm. 1. S. 129-144 u. 183-188; Haubrichs: *Reiner muot* und *kinsche site*; wie Anm. 1. S. 296f., bes. auch die Literaturhinweise in Anm. 14; Horst Wenzel: Typus und Individualität. Zur literarischen Selbsteutung Walthers von der Vogelweide. IASL 8 (1983), S. 1-34, hier S. 16f.

Wenn mit diesen Konsequenzen also zutrifft, daß Minnesang auf eine weitgehend festgelegte Typik von Aussagemitteln zurückgreift, dann muß ebenso für die einzelnen Darstellungstypen richtig sein, daß sie nicht als isolierte Fakten, sondern erst im Gefüge der inner- und außertextlichen Beziehungen, in dem sie ihre Funktion besitzen, spezifische Leistungen erweisen.⁶ Denn diese Leistung des einzelnen Aussageelementes kann nur im Verhältnis zu den genau umrissenen Gattungs- und Typenvorstellungen, den Hörererwartungen, aber auch über die Rolle im jeweiligen Textzusammenhang bestimmt werden.⁷ Dies bedeutet für die Einzelanalyse, die nach der Rolle geprägter Aussageelemente in verschiedenen Texten fragt, daß der Zusammenhang zwischen dem poetischen Mittel und der inhaltlichen Einheit des Werkes als Untersuchungsaspekt ins Zentrum tritt.

Die Gattungskonventionen und die Darstellungstypen des Minnesangs vergegenwärtigen bei diesem Zugang daher nicht nur die Beschränkungen, denen der einzelne Text unterliegt. Gerade wegen ihrer hohen Verbindlichkeit eröffnen sie nämlich den Weg, Anwendungsbedingungen und Darstellungsprinzipien, sofern sie sich im Gebrauch der vorgegebenen Größen ausprägen, zu untersuchen. Der Vorhersehbarkeit des Darstellungszusammenhanges entspricht dann, daß sich der Gestaltwandel und die Funktionsgebung eines Textelementes besonders deutlich abzeichnen können.⁸

⁵ Vgl. zu den Voraussetzungen, mit denen dabei zu rechnen ist: Kuhn: Determinanten der Minne; wie Anm. 1. S. 52-56.

⁶ Vgl. dazu die Begründung bei Jurij M. Lotman: Zur Distinktion des linguistischen und des literaturwissenschaftlichen Strukturbegriffs. In: Formalismus, Strukturalismus und Geschichte. Hrsg. von Aleksandar Flaker und Viktor Žmegač. Kronberg/Ts. 1974. S. 105-120, bes. S. 113-120. Lotman zeigt u. a., daß vorstrukturierte Sprachelemente in verschiedenen literarischen Zusammenhängen mit unterschiedlich tiefer Bedeutung versehen werden können, und zwar so, daß der sprachliche Kontext nicht nur die Eindeutigkeit, sondern auch die Vielschichtigkeit dieser Semantik bedingt (vgl. bes. S. 115). Das Sprachelement erhält seine besondere Semantik im literarischen Text dadurch, daß es in ein System von Beziehungen eintritt, die immer neue Korrespondenzen mit anderen Textelementen und dem Werkganzen aufdecken können (116). Eben dazu auch J. M. L.: Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik. Einführung, Theorie des Verses. München 1972. S. 15 u. S. 69-72.

⁷ Vgl. ders.: Vorlesungen; wie Anm. 6. S. 55-66; ders.: Die Struktur des künstlerischen Textes. Hrsg. mit einem Nachwort und einem Register von Rainer Gröbel. Frankfurt a. M. 1973. S. 151f.

⁸ Vgl. die grundsätzliche Erörterung des Problems bei Hans Robert Jauss: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. In: ders.: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. München 1977. S. 9-47, hier S. 35.

Nur am Rande ist dabei zu ergänzen, daß die Beziehungen der Texte und Verfasser zur lateinischen Poetik bislang weitgehend ungeklärt geblieben sind.⁹ Auch dieser Gesichtspunkt legt es nahe, die typischen Formen und Vorstellungsinhalte der Minnelyrik als Konventionen des Literaturgebrauchs zu verstehen: als typische Sprech- und Denkweisen, die allgemeiner anzutreffende Aussagemöglichkeiten darstellen können und nur im Rahmen ihrer Anwendungsgeschichte zu verfolgen sind.¹⁰

Dennoch ist der Minnesang auch auf einen Kunstbegriff hin beschrieben worden, wie ihn die Tradition der antiken Rhetorik vorgibt und der in den Bereich der mittelalterlichen *artes* hineinweist.¹¹

Eine zusammenfassende, allerdings auch stark systematisierende Darstellung des *ars*- oder τέχνη-Begriffs der Rhetorik bieten Heinrich Lausbergs Darstellungen:¹² Kunst definiert sich hier als »ein System aus der Erfahrung

⁹ Vgl. dazu die recht allgemeinen Hinweise bei: Gabriela Präsent: Rhetorik, Poetik und Topik bei Walther von der Vogelweide. Studien zur rhetorischen Textanalyse mittelhochdeutscher Dichtung. Diss. Graz 1980. S. 10-16 u. 68-87; für das Verhältnis zum höfischen Zeremonialhandeln: Erich Kleinschmidt: Minnesang als höfisches Zeremonialhandeln. Archiv für Kulturgeschichte 38 (1976), S. 35-76, hier S. 45 u. 55 u. speziell zum Minnesang S. 63-65. Im Rahmen von Materialsammlungen und Textanalysen diskutieren den Aspekt: Anthonius Hendrikus Touber: Rhetorik und Form im deutschen Minnesang. Groningen 1964. bes. S. 44f.; Hinman: Rhetoric and Ornamentation; wie Anm. 1. S. 8-22 (bes. auch S. 22: »It is hardly possible to claim that Minnesang was created and allowed to mature while hermitically separated from the rest of European literary community«.); Schmalz: Beiträge zur poetischen Technik Reinmars des Alten; wie Anm. 1. S. 27f. Angesichts dieser Forschungssituation ist um so mehr zu bedauern, daß die Habilitationsschrift von Franz Josef Worstbrock zum Minnesang des 13. Jahrhunderts nicht zugänglich ist; vgl. vorerst F. J. W.: Rhetorische Formtypen der mittelalterlichen Lyrik. DVjs 49 (1975), S. 8-31; ders.: Das »Kindheitslied« des Wilden Alexander. Zur Poetik allegorischen Dichtens im deutschen Spätmittelalter. In: *Medium aevum* deutsch. Hrsg. von Dietrich Huschenbett, Klaus Matzel, Georg Steer, Norbert Wagner. Tübingen 1979. S. 447-465.

¹⁰ Vgl. hierzu Hugo Kuhn: Minnesangs Wende. 2., vermehrte Aufl. Tübingen 1967. S. 88-90; ders.: Gattungsprobleme der mittelhochdeutschen Literatur. In: H. K.: Dichtung und Welt im Mittelalter. 2., unv. Aufl. Stuttgart 1969. S. 41-61 u. 251-254, hier S. 46-51; Strukturmerkmale literarischer Typen beschreibt: Paul Zumthor: *Essai de poétique médiévale*. Paris 1972. S. 82-96.

¹¹ Vgl. dazu beispielsweise: Kleinschmidt: Minnesang als höfisches Zeremonialhandeln; wie Anm. 9. bes. auch S. 63f.; zuletzt vor allem Kuhn: Determinanten der Minne; wie Anm. 1. S. 53-56; ders.: Liebe und Gesellschaft in der Literatur. In: H. K.: Liebe und Gesellschaft. Stuttgart 1980. S. 60-68 u. 186, hier S. 65-67.

¹² Vgl. hierzu H. L.: Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. 4., durchgesehene Aufl. München 1971. § 28; ders.: Handbuch. §§ 1-41. Allgemein zu Lausbergs Darstellung die kritischen Bemerkungen von Klaus Dock-

(ἐμπειρία) gewonnener, aber nachträglich logisch durchdachter, lehrhafter Regeln zur richtigen Durchführung einer auf Vollkommenheit zielenden, beliebig wiederholbaren Handlung, die nicht zum naturnotwendigen Geschehensablauf gehört und nicht dem Zufall überlassen werden soll« (Lausberg: Handbuch. § 3). Die Kompetenz des Künstlers erweist sich in der virtuellen Beherrschung und Anwendung vorgegebener Regeln. Dabei bilden Lehr- und Lernbarkeit der Regeln eine ebenso grundlegende Voraussetzung (vgl. ebd. § 4) wie der auf Virtuosität gerichtete Kunstanspruch (ebd. §§ 7 u. 8). Die Kunstpraxis besteht einerseits in der Vermittlung von Mustern und Prinzipien an den Schüler (ebd. § 2) und andererseits in der virtuellen Anwendung der künstlerischen Kompetenz durch den Meister (ebd. §§ 7 u. 8). Hinzu tritt die sozial elitäre Grundlage der nicht an Arbeit und Gelderwerb gebundenen Künste (ebd. § 11) im Rahmen der *artes liberales* (ebd. § 12). Die verschiedenen Künste erscheinen als »Bildungsgut und Erziehungsprogramm der freien Bürger« (ebd. § 12); sie sind »das ausschließliche Privileg der Freien«¹³, und dies bedeutet hier der politischen Führungsschicht, die darin einen von Arbeit und Herrschaft freien Raum besitzt.¹⁴

Für das Minnelied, bleiben Sonderfälle wie Neidhart zunächst beiseite, kann dies einen Kunstanspruch verdeutlichen, der nicht primär die Reflexion und Verneinung literarischer oder sozialer Normen fordert,¹⁵ sondern zunächst die auf artistische Perfektion zielende Beherrschung und Anwendung vorgegebener Muster. Dem entspricht, was der Strukturalist Jurij M. Lotman als »Ästhetik der Identität« bezeichnet hat. Er klassifiziert unter diesem Titel diejenigen Texte und Darstellungstypen, deren Wert »nicht an der Verletzung, sondern an

horn: Rez. H. L.: Handbuch der literarischen Rhetorik. Göttingische Gelehrte Anzeigen 214 (1962), S. 177-196; zur Bedeutung der Darstellungen Lausbergs für ma. Literatur Max Wehrli: Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung. Stuttgart 1984. S. 124-129; bes. zum ma. Kunstbegriff ebd. Kap. VI; weiterhin Hennig Brinkmann: Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung. 2., unv. Aufl. Darmstadt 1979. bes. S. 2-29; Bruno Boesch: Die Kunstanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung von der Blütezeit bis zum Meistersang. Bern u. Leipzig 1936. Unv. Nachdruck Hildesheim/New York 1976. bes. S. 11-26.

¹³ Lothar Bornscheuer: Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft. Frankfurt a. M. 1976. S. 47; vgl. ebd. weiterhin S. 46-60.

¹⁴ Für den Minnesang betont Hugo Kuhn neben der institutionellen Verankerung (»Interaktion von Meisterschaft und Schülerschaft«) die damit einhergehende Distanz zur Praxis von Herrschaft und Arbeit; vgl. ders.: Determinanten der Minne; wie Anm. 1. S. 53; ders.: Liebe und Gesellschaft in der Literatur; wie Anm. 11. S. 65f.

¹⁵ Vgl. hierzu die einzelnen Kategorien des Begriffs der Negativität, der für autonome Literatur grundlegend ist. Einen Überblick bietet: Hans Robert Jauss: Negativität und Identifikation. Versuch zur Theorie der ästhetischen Erfahrung. In: Harald Weinrich (Hg.): Positionen der Negativität. München 1975. (= Poetik und Hermeneutik; Bd. VI). S. 263-339, hier S. 263f.

der Beachtung bestimmter Regeln«¹⁶ gemessen worden ist. Das Verhältnis zwischen dem Textablauf und der Hörererwartung wird durch einen Kunstanspruch gesteuert, der die überraschende Anwendung bestimmter Regeln verlangt:

»Die Regeln für die Auswahl der Lexik, die Regeln für die Metaphernkonstruktionen, das Ritual des Erzählens, die streng definierten und dem Publikum im voraus bekannten Möglichkeiten der Sujetverbindungen, die loci communes – ganze Teile eines erstarrten Textes – bilden ein ganz besonderes literarisches System, wobei das Publikum, was besonders wichtig ist, nicht nur mit einer Ansammlung von Möglichkeiten, sondern auch mit einer dieser paarig entgegengestellten Ansammlung von Nichtmöglichkeiten für jede Ebene der literarischen Konstruktion ausgerüstet ist. Die Zerstörung der vom Publikum erwarteten Struktur, die entstände, würde der Autor eine vom Standpunkt der Kode-Regeln »nicht-mögliche« Situation auswählen, riefte bei dem vorliegenden System der literarischen Erziehung die Vorstellung von einer geringen Qualität des Werkes, von der Unkenntnis und der Ungebildetheit des Autors oder sogar die Vorstellung von einer Lästerung und von sündhafter Dreistigkeit hervor.«¹⁷

Grundlegend bleibt daher für den Textablauf die Angleichung der darzustellenden Inhalte an die vorgegebenen und verbürgten Aussagemuster, deren Wahrheitswert über die Tradition begründet ist.¹⁸ Die Anwendung des eingewöhnten Schemas leistet die Verarbeitung unterschiedlicher Themen im Rahmen eines verbindlichen Aussage- und Ordnungsgefüges. In dieser Weise sind die Darstellungs- und Aussagetypen dann aber auch als Formen der Realitätsbewältigung zu verstehen: sie können als stabile Denk- oder Vorstellungsschemata ergriffen werden, die wechselnde Vorstellungsinhalte, Problemlagen und Erfahrungen über die Zusammenführung mit festen Modellvorstellungen verarbeiten lassen. Gerade die Rückbeziehung der einzelnen Erfahrung auf den Typus bleibt dabei Zielvorstellung,¹⁹ und die Kraft »der künstlerischen Erkenntnis liegt hier darin, daß das abstrakte Modell A vom Künstler mit den ganz unerwarteten, für das nicht

¹⁶ Lotman: Vorlesungen; wie Anm. 6. S. 188.

¹⁷ ebd.

¹⁸ Vgl. dazu ebd. S. 83. Entscheidend ist, daß der Wahrheitswert über den Traditionsbezug, nicht über das Verhältnis zur abgebildeten Realität begründet wird; dazu auch: Hans Blumenberg: Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans. In: Nachahmung und Illusion. Hrsg. von Hans Robert Jauss. München 1964. (= Poetik und Hermeneutik; Bd. I). S. 9-27, hier S. 11f. u. 20f.; Wenzel: Typus und Individualität; wie Anm. 4. S. 16f. u. 32.

¹⁹ Vgl. dazu auch Brinkmann: Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung; wie Anm. 12. S. 82; Lotman: Vorlesungen; wie Anm. 6. S. 83.

künstlerische Auge dem Modell A nicht ähnlichen Lebenserscheinungen A', A'', A''' usw. identifiziert wird. Die Einförmigkeit an dem einen Pol der Identität wird durch die ungebändigte Mannigfaltigkeit an dem anderen kompensiert.²⁰ Die Anwendung eines Aussageschemas erbringt deshalb die poetische Erkenntnisleistung dort, wo die verbindliche Modellvorstellung mit abweichenden Inhalten konfrontiert und die Bewältigung dieser Inhalte zur Aufgabe wird. Dies schließt ein, daß mit den wechselnden Anwendungsbedingungen und Problemlagen auch das Schema selbst erst in seinen Aussagemöglichkeiten entwickelt werden kann.

Zwei grundsätzliche Gesichtspunkte sind damit in den Vordergrund getreten: die Frage nach der inhaltlichen Leistung der typischen Aussageelemente und ihre Beschreibung als Denkformen. Dabei meint der Ausdruck der typischen Aussageform in meinem Zusammenhang nicht Liedgattungen wie Tagelied oder Wechsel und auch nicht Strophenformen wie etwa die Kanzone. Angesprochen sind demgegenüber elementare und textabhängige Aufbaueinheiten, die als geprägte Sprachelemente den Argumentations- oder auch Erzählsammenhang eines Liedes konstituieren können. Dazu gehören grammatische Formen wie beispielsweise kausale oder konditionale Satzmuster, rhetorische Figuren wie die Antithese und der Parallelismus oder auch kleinere literarische Typen wie Formeln oder Spruchformen. Es geht also um solche literarischen Beobachtungsmaterialien, die in der Minnesang-Forschung traditionell dem Bereich des Sprachstils, dabei zumeist dem der Syntax und der poetischen Technik zugeordnet werden.²¹ Gerade für diese elementaren Aufbaueinheiten muß eine der Eingangsüberlegungen ihre Berechtigung besitzen: daß nämlich die spezifische Leistung der vorgeprägten Sprachelemente nicht erfaßt ist, solange sie als isolierte Fakten bewertet werden; sie kommt erst dann in den Blick, wenn die Elemente im Gefüge ihrer inner- und außertextlichen Beziehungen auf ihren Stellenwert und ihre Bedeutung hin untersucht werden.

Zu dieser Frage nach der Bedeutungsleistung von Sprach- und Darstellungsformen des Minnesangs finden sich in der Forschung nur Einzelhinweise.²² Die Begründung und die Durchführung konkreter,

²⁰ Lotman: Vorlesungen; wie Anm. 6. S. 189.

²¹ Vgl. hierzu Burdach: Reinmar und Walther. S. 55-100; Wilmanns/Michels: Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide. S. 350-388.

²² Vgl. hierzu auch unten Kap. 1.2.

im Material weiterreichender Analysen ist noch nicht in Angriff genommen.²³

Greift man nun einen Hinweis auf, den Hans Robert Jauss allerdings generell für den Werkcharakter mittelalterlicher Lyrik gibt, so kann die Bedeutungsleistung der lyrischen Texte in den Blick kommen, wenn auch die Bedingungen ihrer Entstehung und ihres Vortrags gesehen werden. Dazu gehören die publikumsbezogene Ausrichtung des einzelnen Textes, seine Darbietung vor wechselnden Hörerschaften, und seine wesentliche Unabgeschlossenheit im Gebrauch. Beide Größen – so die Begründung bei Jauss – ermöglichten die Bildung neuer Bedeutung, weil der lyrische Text kein autonomes Werk ist, »sondern ein *plurale tantum*, d. h. auf Variation und fortschreitende Konkretisation von Bedeutung angelegt ist«²⁴.

Jauss denkt dabei in erster Linie an das Nebeneinander verschiedener Fassungen eines Textes, in denen sich der Wandel von Aussageintentionen und Publikumsbezügen manifestiert. Inwieweit auf dieser Ebene ein allgemein gültiger Zugang zur Bedeutungsbildung des Liedes überhaupt zu gewinnen ist, dies muß jedenfalls für den Minnesang zunächst noch offen bleiben.²⁵ Bei sprachlichen Aussagemustern, die durch ihr Vorkommen in verschiedenen Texten ihre Offenheit für erneute Anwendungen ausweisen, wird dagegen leichter einzuräumen sein, daß sie von vorneherein als *plurale tantum* darauf angelegt sind, nicht nur formale Variationen zu ermöglichen, sondern auch neue Bedeutungen zu tragen. Die Anwendung bestimmter Sprachelemente in verschiedenen Textumgebungen und Situationen wird ja in vielen Fällen mit der Modifizierung von Kontext und sprachlicher Gestalt auch Änderungen des Aussagesinns herbeiführen.

Zu fragen ist dann also nicht allein, inwiefern der »artistische« Kunstanspruch des Minneliedes Ausdruck findet, sondern ob nicht auch sein Diskussionscharakter und seine Rolle für die Selbstdeutung des Adels veränderte Inhalte bedingen.²⁶ Die Analyse muß für all diese Aspekte

²³ Vgl. ebd. bes. die Besprechung der Arbeit von Schmalz.

²⁴ Jauss: Alterität und Modernität mittelalterlicher Literatur; wie Anm. 8. S. 22; vgl. auch ders.: Ästhetische Erfahrung als Zugang zu mittelalterlicher Literatur. Zur Aktualität der »Questions de littérature« von Robert Guicette. In: H. R. J.: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956-1976. München 1977. S. 411-427, hier S. 415-419.

²⁵ Vgl. zum Problem für den Minnesang vor allem Schweikle: Minnelyrik. 1. S. 26-34, bes. auch die Literaturhinweise S. 34, Anm. 12.

²⁶ Vgl. Hugo Kuhn: Die Voraussetzungen für die Entstehung der Manesseschen

vom einzelnen Text ausgehen, und sie kann dort die Aussagemuster auffinden, die »als zweite, verdeckte Sprachschicht« den Bedeutungswandel wahrnehmen lassen: denn »die konventionellen Gebrauchsmuster, die artistische Brillanz der Formensprache, die Topoi einer generellen Rhetorik der Huldigung und der Zeitkritik sind hier die verborgene Sprachschicht, auf deren Hintergrund erst die persönlichen Nuancen und inhaltlichen Ausfüllungen der Muster verständlich werden.«²⁷

Aussagemöglichkeiten, die dann auch solche Darstellungselemente besitzen können, die zunächst eher stereotyp und inhaltsleer erscheinen, hat Friedrich Ohly am Beispiel textgebundener Sprachformeln aus dem weiteren Bereich der Minnediktion vorgeführt. Die Zueignungsformel »Du bist mein, ich bin dein« gibt ein Beispiel, denn ihr Sinn und ihr Bedeutungspotential kommen erst mit Beachtung der wechselnden Text- und Situationszusammenhänge, in welche die Formel eintritt, ins Blickfeld. Für sie ist deutlich, »daß ein formaler Gleichklang und eine Verwandtschaft der Gedankenbewegung, selbst eine Gemeinsamkeit im Erfahrungsgrund der Liebe nicht schon eine Identität der Aussage, ja nur eine Gleichartigkeit des durch die Sprache in eine ähnliche Gestalt gefaßten Sinns bedeute.«²⁸ Die Offenheit der Formel für abweichende Sinngebungen läßt gerade wegen der oft ähnlichen Ausdrucksseite die Frage nach ihrer Leistung im jeweiligen Textgefüge notwendig werden.

Handschrift und ihre Überlieferungsgeschichtliche Bedeutung. In: H. K.: Liebe und Gesellschaft. Stuttgart 1980. S. 80-105 u. 188-192, hier S. 84f.; zur Lyrik im 13. Jahrhundert Thomas Cramer: *Sô sint doch gedanke frî*. Zur Lieddichtung Burgharts von Hohenfels und Gottfrieds von Neifen. In: Liebe als Literatur. Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland. Hrsg. von Rüdiger Krohn. München 1983. S. 47-61, bes. S. 47f. u. 53.

²⁷ Kuhn: Die Voraussetzungen für die Entstehung der Manesseschen Handschrift; wie Anm. 26. S. 83 u. S. 83f. Kuhns Begründung bleibt im Rahmen seiner späteren Aufsätze zum Minnesang nicht durchweg eindeutig; vgl. Determinanten der Minne; wie Anm. 1. S. 55: auch für die Produkte der Minnelyrik muß demnach gelten: sie sind »serielle Variationen von Gebrauchsmustern und Rhetoriken, die nicht Inhalte aussagen oder Funktionen reflektieren«. Erst mit der Problematisierung der Artistik kommen bei diesem Ansatz inhaltliche Entwicklungen in den Blick, und zwar in der Legitimation der Artistik durch die Berufsmeister (55) und entsprechend in der sekundären, meisterlichen Wertauffüllung der Artistik (58).

²⁸ Friedrich Ohly: »Du bist mein, ich bin dein/Du in mir, ich in dir/Ich du, du ich.« In: Kritische Bewahrung. Hrsg. von Ernst-Joachim Schmidt. Berlin 1974. S. 371-415, hier S. 372; vgl. zum Minnesang ebd. S. 391f.

Daher kann es auch kein beliebiger methodischer Schritt sein, nach den Intentionen zu fragen, die im Einzelfall die Auswahl und Verwendung der typischen Sprachelemente bestimmen. Zur Untersuchung dieser Schicht, die nun das Bewußtsein und den Situationshintergrund des Textes betrifft, wird zunächst der Hinweis auf die Mächtigkeit der literarischen Tradition und Vorprägung, die dann aber spezifisch modifiziert werden können, genügen. Denn die auffälligen Umgestaltungen des sprachlich vorgeprägten Schemas sind schließlich auf geschichtlich spezifische Anwendungsbedingungen und -prinzipien hin zu befragen.²⁹

Die besondere Wertigkeit, die sich damit auch für die Darstellungstypen der Minnelyrik andeutet, hat vielleicht zuerst Konrad Burdach diskutiert. Mehr in seinen Analyseansätzen als im Rahmen methodischer Klärungen hat er versucht, die Untersuchung geprägter Sprachelemente mit der Frage nach den Denkstrukturen zu verbinden, die diesen Elementen zugrunde liegen können.³⁰

Burdach richtet sein Interesse auf eine Ebene des literarischen Werks, die er als dessen »innere Form«³¹ bezeichnet. Seine Materialsammlungen verdeutlichen, was damit zunächst angesprochen sein soll: syntaktische Muster (Parataxe, Perioden) ebenso wie Stilfiguren (Antithese, Oxymoron, Revocatio) oder Redeformen (Ausrufe, Anrede, Fragen),³² Sprachmittel unterschiedlicher Kategorien also, die aber allesamt unter einem Aspekt Aufmerksamkeit verdienen: denn die Entwicklung des Minnesangs werde »durch etwas Anderes deutlicher als durch die Vergleichen der Lieder auf ihren Gedankengehalt hin: nämlich durch die Betrachtung ihrer sprachlichen Form, ihres Stils und ihrer poetischen Technik.«³³ Darauf kommt es zunächst an, daß die »innere Form« der literarischen Werke im geschichtlichen Ablauf geringere Veränderungen aufweist als der Gedankengehalt, und eben deshalb ermöglicht diese Schicht auch die Beobachtung von Entwicklungen an einem genau festgelegten Bezugsrahmen.

²⁹ Vgl. hierzu auch Klaus Grubmüller: Noës Fluch. Zur Begründung von Herrschaft und Unfreiheit in mittelalterlicher Literatur. In: *Medium aevum* deutsch. Hrsg. von Dietrich Huschenbett, Klaus Matzel, Georg Steer, Norbert Wagner. Tübingen 1979. S. 99-119, hier S. 118f.

³⁰ Vgl. insgesamt Burdach: Reinmar und Walther. S. 33-100.

³¹ Vgl. ebd. S. 55.

³² Vgl. ebd. S. 55-84; zu berücksichtigen wäre weiterhin der Bereich der Wort- oder Gedankenwiederholungen (vgl. ebd. S. 84-100).

³³ ebd. S. 55.

Diese Überlegungen schließen ein, daß es Burdach nicht so sehr um die Sicherung und Sammlung der einzelnen Sprachelemente gehen kann, sondern sein Ansatz zielt auf die Sprechweisen und Ausdrucksmittel, die sich in den jeweiligen Beleg- und Entwicklungsreihen als typische Möglichkeiten der Aussage abheben.

Damit verbindet sich ein weiterführender Gedankengang, in dem es um die Verbindlichkeit und besondere Geltung der geprägten Sprachelemente geht. In metaphorischer Annäherung beschreibt Burdach die Selbstverständlichkeit und unfragwürdige Vertrautheit, die diesen Elementen zuzuschreiben ist: die »innere Form« führe nämlich »über den Häuptern der Dichter hinweg gleichsam ihr eigenes selbständiges Leben, welches wurzelt in der halb bewussten, halb unbewussten Sitte eines grösseren Lebenskreises. Das einzelne dichtende Individuum ist sich über dieses Leben nicht klar, aber es steht unter seinem Bann.«³⁴ Die Festigkeit der vorstrukturierten Aussagemittel findet bei dieser Deutung ihre Entsprechung in einer kollektiven Einstellung, innerhalb derer diese Muster zunächst fraglose Geltung besitzen und nicht in die Reflexion kommen. Als Formen poetischer Verständigung sind sie allgemein akzeptiert, und ihre Anwendung hält die Textaussage im Rahmen dessen, was Zustimmung beanspruchen kann.

Wird nun aber zugleich einbezogen, daß geprägte Sprachelemente immer auch ein bestimmtes Bedeutungspotential anbieten, das für erneute Verwendungen, für marginale Abwandlungen und vertiefende Sinndeutungen zugänglich bleibt,³⁵ dann liegt die Frage nach Denkstrukturen und Inhalten nahe. Die Anwendung der Elemente wird immer auch fragen lassen, welchen Rang sie in einem Argumentationszusammenhang haben und wie prägnant mit ihrer Hilfe Erfahrungen oder ideelle Konzepte organisiert werden können.³⁶

³⁴ ebd.

³⁵ Die »Bedeutsamkeit« geprägter Formen begründet – auch für meinen Zusammenhang instruktiv – im Rahmen seiner Studien über den Mythos: Hans Blumenberg: Arbeit am Mythos. 2., durchgesehene Aufl. Frankfurt a. M. 1981. bes. S. 77-80; »Bedeutsamkeit« betrifft zunächst den Wirklichkeitsbezug und objektiven Rang dieser Formen, dann vor allem auch die Vermehrung ihres Bedeutungspotentials, die sich im geschichtlichen Ablauf einstellt und den besonderen Wert der Formen begründet.

³⁶ Vgl. auch ebd.

Burdach berührt diesen Aspekt am ehesten in seinen Aussagen zur Antithese. Diese werde in der Entwicklung des Minnesangs »zu einem hauptsächlichlichen Kennzeichen des poetischen Stils«³⁷ und bringe dabei Gegensätze und Widersprüche in der Erfahrung des Einzelnen zum Ausdruck. Gegensatz und Widerspruch gelangten aber erst dann ins Bewußtsein, wenn der Mensch gelernt habe, »sich aus der Masse der ihn umgebenden Erscheinungen herauszuheben und sich als selbständiges Einzelwesen zu fühlen. Er lässt dann nicht mehr die Wirkungen der Aussenwelt unbewusst über sich ergehen, sondern versucht, ihre Eindrücke reflectirend festzuhalten und von sich loszulösen.«³⁸ Die Anwendung dieser Überlegung: die Entwicklung des Minnesangs lasse »dies allmähliche Erwachen der Reflexion beobachten.«³⁹

Burdach betrachtet in dieser Weise Antithesen nicht nur als stilistisches Beiwerk der Texte, sondern befragt sie auf die geistigen Operationen hin, die ihnen zugrunde liegen. Er versteht sie als Hinweis auf Einsatzpunkte der Reflexion und als Ausdruck des Versuchs, Gegensätze und Widersprüche der individuellen Erfahrung mit Hilfe der Sprache zu erfassen.

Einen wichtigen Beleg für diese Überlegungen liefert ihm die Antithese von Ich und höfischer Gesellschaft (*diu werlde, die liute, si, diu huote, die merkaere, die lügenaere*),⁴⁰ die gerade auch in der jüngsten Minnesangforschung zum Ansatzpunkt weiter ausgreifender Deutungsversuche genommen worden ist: Gerhard Hahn hat mit dem Blick auf die Konstellation nach der Rolle von Gesellschaft in Walthers Minnelyrik gefragt, Jan-Dirk Müller nach den allgemeinen Voraussetzungen, die höfisches Sprechen über Person und Gesellschaft im Minnesang begründen. Klaus Grubmüller schließlich erörtert an dem Gegensatz das Problem von Subjektivität im Minnesang.⁴¹

³⁷ Burdach: Reinmar und Walther. S. 66.

³⁸ ebd.

³⁹ ebd.

⁴⁰ Vgl. etwa die Zusammenstellung bei Hahn: Zum sozialen Gehalt von Walthers Minnesang; wie Anm. 2. S. 121.

⁴¹ Vgl. Hahn: Zum sozialen Gehalt von Walthers Minnesang; wie Anm. 2. S. 122-126; Jan-Dirk Müller: Strukturen gegenhöfischer Welt: Höfisches und nicht-höfisches Sprechen bei Neithart. In: Höfische Literatur – Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen. Hrsg. von Gert Kaiser und Jan-Dirk Müller. Düsseldorf 1986. S. 409-453, hier S. 416-425; Klaus Grubmüller: Ich als Rolle. »Subjektivität« als höfische Kategorie im Minnesang? In: Höfische Literatur – Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen. Hrsg. von Gert Kaiser und Jan-Dirk Müller. Düsseldorf 1986. S. 387-406; dazu bes. auch mit Hinweisen zur älteren Literatur Katharina Wallmann: Minnebedingtes Schweigen in Minnesang, Lied und Minnerede des 12. bis

Diesen Deutungen ging die Einsicht voraus, daß Motivkomplexe, wie sie sich etwa um den Begriff der *merkaere* oder den der *huote* gruppieren, nicht als direktes Abbild höfischer Realität, sondern als geprägte literarische Größen gesehen werden müssen. Dieser Einsicht entsprechen dann oft allgemein gehaltene Hinweise auf einen Darstellungsmodus, der auch für die Antithese von Ich und sozialem Bezugsfeld Bedeutung besitzt: das gesellschaftliche Bezugsfeld fungiert nämlich zumeist als negativer Gegenpol der Minne, als anonym bleibender Widerpart, der im Kontrast das Besondere, das Positive, ja das Exklusive der Minne herausstreichen läßt.⁴²

Gegen den Hintergrund früherer Positionen (vgl. MF: 13,14-20; 13,27-29; 16,8-11; 16,23) beschreibt Burdach die Gestaltung der Konstellation bei Friedrich von Hausen:

»Hausen zuerst stellt die Antithese auf nicht zwischen der eigenen Lage und der Gesellschaft, sondern zwischen der eigenen Anlage und der der Gesellschaft. Nicht mehr leitet er die Sonderstellung, die er einnimmt, davon her, dass äussere Umstände ihn in eigentümliche, von den allgemeinen abweichende Verhältnisse gebracht haben, sondern von der eigenartigen Beschaffenheit seiner Natur, die ihn von vornherein in Gegensatz bringt zu allen anders angelegten Menschen. [. . .] Man beachte z. B. Haus. 43,36 *mangen herzen ist von huote wê . . . sô engert daz mine . . . nihles mê wan mîes ez si liden unz an*

16. Jahrhunderts. Frankfurt a. M./Bern/Las Vegas/Nancy 1985. S. 16, 23-25, 29-34 (bes. Anm. 6 bis 11) u. ö.

⁴² Vgl. neben Wallmann bes. Winfried Hofmann: Die Minnefeinde in der deutschen Liebesdichtung des 12. und 13. Jahrhunderts. Eine begriffsgeschichtliche und sozialliterarische Untersuchung. Diss. Würzburg. Coburg 1974; Einzelhinweise finde ich bei: Wilmanns/Michels: Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide. S. 192f.; Julius Schwietering: Einwirkung der Antike auf den frühen deutschen Minnesang. In: J. Sch.: Philologische Schriften. Hrsg. von Friedrich Ohly und Max Wehrli. München 1969. S. 237-253, hier S. 249; Kraus: Walther/Untersuchungen. S. Xf.; Kuhn: Minnesangs Wende; wie Anm. 10. S. 19, Anm. 62; Hennig Brinkmann: Der deutsche Minnesang. In: Fromm (Hg.): Der deutsche Minnesang. Bd. 1. S. 85-166, hier S. 135f.; Herbert Kolb: Der Begriff der Minne und das Entstehen der höfischen Lyrik. Tübingen 1958. S. 197-199 u. 364-378; Grimminger: Poetik des frühen Minnesangs; wie Anm. 1. S. 62f.; Burghart Wachinger: Sängerkrieg. Untersuchungen zur Spruchdichtung des 13. Jahrhunderts. München 1973. S. 96-98; Schmalz: Beiträge zur poetischen Technik Reinmars des Alten; wie Anm. 1. S. 70 u. S. 81-85; Marquis: Sprachliche Kommunikation als besprochenes Handeln; wie Anm. 1. S. 194-199; Kleinschmidt: Minnesang als höfisches Zeremonialhandeln; wie Anm. 9. S. 65. Zu beachten wären vielleicht auch die Ähnlichkeiten, die in einzelnen Belegen mit dem Kompositionsmodell der scholastischen *quaestio* zu beobachten sind; vgl. die Hinweise zu Gottfried von Strassburg bei Hans Fromm: Gottfried von Strassburg und Abaelard. Hrsg. von Dietrich Schmidtke und Helga Schüpbert. Tübingen 1973 (= PBB. 95. Sonderheft). S. 196-216, hier S. 211f.

minen tât; ebenso Reinm. 162,18 jon wirbe ich niht mit kündekeit . . ., als vil maneger tuot«. ⁴³

In zugespitzter Form, die dann schon auf die paradoxe Umkehrung allgemein akzeptierter Maßstäbe zielt, zeige sich der Gegensatz bei Reinmar von Hagenau; Burdachs paraphrasierende Deutung einiger Belegstellen (vgl. MF: 162,25f.; 163,25f.; 166,39; 192,11-17): »Andere sind traurig, wenn sie unglücklich, und freudig, wenn sie glücklich sind. Wie langweilig ist das! Warum sollte nicht auch einmal das Laub im Frühling rot oder blau statt grün werden?« ⁴⁴

Als Denkschema läßt sich der Gegensatz von Ich und anderen schon in diesen Beispielen erkennen, indem das Ich jeweils die eigene Position mit dem Verhalten und Handeln einer typisierten Gruppe anderer kontrastiert. Die Gruppe der anderen dient als Argumentationsfolie, um das Individuelle gegen den Rahmen dessen, was allgemeiner anzutreffen sei, abzuheben. Das Schema stellt die starre Antithese der vorgezeichneten Rollen von Ich und Kollektiv heraus, lenkt damit aber immer auch den Blick auf die wechselnden Thesen und Positionen, Handlungs- und Verhaltenskonzepte, die in der Besetzung des Musters ausgesagt werden.

Den besonderen Aufschlußwert des Denkschemas bringt indes erst die Beobachtung einer längeren Belegreihe in den Blick. Erst dann nämlich sind neben der allgemeinen gedanklichen Struktur des Sprachelementes die Modifizierung der Denkform im einzelnen Exemplar, die Bedeutungsleistung und die Funktionsbindungen, aber auch der Ton und Ausdruckswert einer konkreten Prägung genau zu fassen.

Neben den Besonderheiten der Sprachgestalt kann dann auffallen, daß zahlreiche Prägungen darüber hinaus das Sprechen der anderen, der vielen und der *lînte* selbst zum Thema haben. Auch dadurch deutet sich in den Belegen eine besondere Aufmerksamkeit für das Sprechen im Spannungsfeld von Ich und Gesellschaft an.

Dies zeigt schon eine Strophe Dietmars von Aist, wenn der Eingangsvers ausdrücklich wiedergibt, was »viele sagen«, während der zweite Vers dem die Position des Ichs, für welches die Glaubwürdigkeit der Aussage der vielen in Frage steht, kontrastiert. Die Strophe ordnet sich dem Grundstock des Dietmar-Korpus in den Handschriften B und C zu, damit wohl auch dem Minnesang nach 1150/60 und vor

⁴³ Burdach: Reinmar und Walther. S. 68.

⁴⁴ ebd.

1180. Die Antithese ist in jeweils einem ihrer beiden Gegensatzelemente auf die Gesprächsrollen eines Dialogs verteilt, wobei die Szene durch einen Erzähler (MF 32,7f.) berichtet und mit einem Kommentar zusammengefaßt wird:

»Genuoge jehent, daz grôziu staete sî der besten vrowen trôst.«
»des enmac ich niht gelouben, sît mîn herze ist unerlöst.«
alsô redeten zwei geliebe, dô si von ein ander schieden. owê minne,
der dîn âne möhte sîn, daz waeren sinne.
(MF 32,5-8)

Mit dem Zitieren dessen, was »viele« über die Zuversicht gewährende Beständigkeit sagen, sucht der erste Dialogpartner durch den Bezug auf allgemeiner Anerkanntes und Bewährtes eine verbindliche Perspektive, die das Abschiedsleid und die Trennungserfahrung bewältigen ließe. (MF 32,5) Die innere Erfahrung des zweiten Dialogpartners (MF 32,6: . . . *sît mîn herze ist unerlöst.*) läßt aber das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit und in die Gültigkeit der allgemeinen Aussage schwinden. Angesichts seiner nun als individuell empfundenen Lage kann der betroffene Einzelne in der vorgegebenen Regel keine Hilfe entdecken und ist deshalb auf die eigene Reflexion verwiesen. Die Reflexion der Minnepartner wird dann auch in den beiden anderen Strophen des Liedes (MF 32,1/32,9) zur bestimmenden Größe.

Während dieser Text die Antithese noch indirekt ausgestaltet, weil ein vergangenes Geschehen nur in der wörtlichen Rede der Figuren berichtet wird, erscheint sie in späteren Beispielen durchweg ohne epischen Rahmen als Mittel rhetorisch-argumentativen Sprechens und monologischer Reflexion.

Nur um die Verbreitung der Antithese auch über den Minnesang hinaus anzudeuten, sei eine gnomisch-didaktische Strophe Heinrichs von Rugge zitiert, die wegen ihrer Themenstellung (»Das unwahrhaftige Verhalten scheinbarer Freunde«) in den Bereich der Spruchdichtung gehört:

Mich grüezet menger mit dem munde,
den ich doch wol gemelden kunde,
daz er mir ze keiner stunde
rehter vröide nie niht gunde.
den geliche ich einem hunde,
der dur valschen muot
sich des vlîzet, daz er bîzet den, der im niht entuot.
(MF 102,27-33)

Von der Indirektheit der Dialogszene ist der Text weit entfernt. Der Sprecher erscheint nicht als betroffenes einzelnes Ich, sondern exponiert sich als souveräne Instanz, die das Sprechen der scheinbaren Freunde als Vortäuschung durchschaut und der die wahre Haltung des anderen nicht entgehen kann (vgl. auch MF 102,34f.). Rugge bezieht sich nur auf eine als typisch berichtete Verhaltensweise, so daß die anonym und selbst in ihrer Zahl unbestimmt bleibenden Gegenspieler ausschließlich als negative Kontrastfiguren in den Blick kommen. Diese Vereinfachung entspricht der didaktischen Intention, die vor allem auch in der abschließenden, verallgemeinernden Vergleichsbeziehung (MF 102,31-33) hervortritt, wenn der *valsche muot* kritisch bewertet wird. Das Verhalten der anderen wird so zum Beleg für die allgemeine Kritik einer schlechten Gesinnung.

Mit ähnlicher Eingangsformulierung wie Rugge eröffnet Hartmann von Aue sein sog. ›Unmutslied‹ (MF 216,29). Der Verzicht auf die Aufwartung vor den höfischen Damen wird im Kontrast der Grußwendung (MF 216,29 u. 31f.) mit dem ironisch eingefärbten Kommentar (MF 216,30) formuliert; die einschränkende Bewertung der Grußgeste dient als Ausgangspunkt für die Absage an die ›ritterlichen Damen‹ (MF 216,32):

Maniger grüezet mich alsô
 – der gruoz tuot mich ze mâze vrô –:
 »Hartman, gên wir schouwen
 ritterliche vrouwen.«
 mac er mich mit gemache lân
 und ile er zuo den vrowen gân!
 bî vrowen triuwe ich niht vervân,
 wan daz ich müede vor in stân.
 (MF 216,29-36)

Anders als bei Rugge geht es nicht um die direkte Kritik von Täuschung und Wahrheit im Sprechen der anderen. Ironie und Karikatur bestimmen Hartmanns Text. Das wörtliche Zitat (MF 216,31f.) lenkt mit der Apostrophierung des Autornamens auf die Praxis des Frauendienstes selbst hin, indem der Autor sich als Ansprechpartner in die berichtete Szene einbezieht. Auf das Reglement der Hohen Minne, die Aufwartung vor den Damen, verweist dann der Reim *schouwen/vrouwen* besonders deutlich, weil später im Text die Hinwendung zu den *armen wîben* herausgehoben wird (vgl. MF 216,39f.: ... *baz vertriben* | *die zît mit armen wîben.*). Entscheidend für das Darstellungsverfahren ist aber,